

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 2

Artikel: Basler Fährgeschichten
Autor: Graber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basler Fährengeschichten

VON RUDOLF GRABER

Illustration von Willy Wenk

Vorbericht des Autors

Ich traf letzthin Frau Änishänslin, und sie sagte zu mir:

«Sie, sind Sie das, wo da in einem alten „Schweizer-Spiegel“ die Geschichten von der Basler Fähri berichtet haben? Ja oder nein?»

Ich: «Ja.»

«Ist das möglich», rief Frau Änishänslin, «und dabei sind die Geschichten doch so lustig!»

«Da haben Sie's wieder einmal», sagte ich, «wie man sich in manchen Menschen täuschen kann!»

«Allerdings», sprach Frau Änishänslin. — «Aber wenn Sie denn in Ihrem Innern so ein Bruder Lustig sind, warum setzen Sie sich nicht hin und schreiben wieder einmal so ein paar drolige Geschichten auf?»

Ich antwortete: «Wenn ich gewußt hätte, daß es Ihnen Behagen macht, hätte ich es längst getan.»

«Behagen?» rief Frau Änishänslin. «Wenn ich eine Minute lang laut herauslachen kann, so ist es mir gleich einen Tag lang vögeliwohl.»

«Und lächeln?» fragte ich, «täte es lächeln nicht auch? Lachen versprechen — heißt gar viel versprechen. Das getraue ich mich gar nicht.»

«Lächeln ist weniger mein Fall», entschied Frau Änishänslin. — «Denn das geben Sie mir doch nicht an, daß da unten auf der Fähri an jenem Abend nicht auch noch anderes toll-lächeriges Zeug erzählt wurde, das Sie berichten könnten. Das geben Sie mir doch nicht an!»

«Nein», sagte ich, «das wäre ja auch gelogen. Da wurde an dem Sommerabend noch so mancherlei kalfaktert.»

«Sehen Sie!» rief Frau Änishänslin. — «Und auch wieder so dick gesponnenes Zeug? Was denn beispielsweise? Sagen Sie mal!»

«Nun», besann ich mich, «da kam beispielsweise ein Spenglermeister mit einem Werkzeugkasten wieder in die Fähre zurückgerannt, als sie schon voller Leute stak und eben abstoßen wollte. Er hatte an der Arbeitsstätte jenseits des Stroms irgendeine Zange vergessen, und als er nun wieder ins Schifflein stürzte, sagte der Fährmann zu ihm: „Du hättest den Leuten halt dein Zänglein nicht lassen können, was? Du wärst verlumpt dran, was? Ich habe denn auch noch keinen Handwerksmeister getroffen, der einem andern Menschen etwas gegönnt hätte!“ Und so gab ein Wort das andere.»

«Das kann ich mir denken», pflichtete Frau Änishänslin bei. «Der Spengler wird auch nicht aufs Maul gesessen sein.»

«Im Gegenteil», erwiderte ich. — «Er sagte vielmehr: „Dir habe ich den Fährbatzen jedenfalls noch immer gegönnt. Aber wenn du mal Leute von der Sorte kennen lernen willst, wie du sie in mir

vermutest, und wie ich eben gerade nicht bin, dann kann ich dir ja

die Geschichte von der Meerschaukel

erzählen, die ich heute erlebt habe.“»

«Du weißt jedenfalls», sprach der Fährmann, «warum du mir deinen Fährbatzen bezahlst und nicht zu Fuß den Werkzeugkasten da über eine Brücke schleppst. Aber wenn du partout deine Geschichte von der Meerschaukel los sein mußt . . .»

«Wenn du denn schon derart in mich dringst», sprach der Spengler, «so werde ich die Geschichte wohl nicht für mich behalten dürfen. Also hör gut zu und ihr alle auch, wenn ihr wollt!» sprach er lustig zu den neugierig lauschenden Rheinfahrern. — «So etwas Verzwirbeltes habt ihr doch in eurem Leben noch nie gehört.

Ihr wißt alle, daß es in der weitläufigen Stadt Basel außer den großen und berühmten chemischen Werken noch manche kleinere chemische Fabrik von einigem Namen gibt. Dagegen weiß kein Mensch viel von der Unmenge chemischer Zwergbetrieblein, die mit einer Handvoll Arbeiter aus geringen Stoffen ausgefallene Dinge herstellen, wie Haarwässerchen, Gichtmittel, Schlafpillen und dergleichen, und daran ganz heimlich und im stillen einen bäumigen Klotz Geld verdienen.

In ein solches Betrieblein oder Goldgrüblein wurde ich heute morgen gerufen und habe drin bis gegen Abend zu tun gehabt. Der Besitzer sah treuherzig aus wie ein älterer württembergischer Prediger, mit einer goldenen Brille und einem Näslein, rund und knallrot wie eine hochreife Erdbeere, und somit nicht unsympathisch. Aber anscheinend bedeutete er nicht alles gegenüber seiner Frau. Die überragte ihn um mehrere Stockwerke, und wenn auch an keinem ihrer Stockwerke das mindeste dran war, so überschattete sie ihn doch und hielt mit ihren flatternden Bewegungen ihn und alles im

Betrieblein in Schrecken. Schwang sie in ihrem weiten Kleid aus graubrauner Glanzseide ihre abgezehrten Arme, so meinte ich immer, das dürre gierige Geschöpf wolle auffliegen, so sehr erinnerte sie mich an eine Geierin.

Als ich mit meinem Werkzeugkasten angekommen war, versammelte der Herr Fabrikant auf einen Wink seiner Frau Gemahlin seine Belegschaft um sich, zwei junge Burschen, eine junge hübsche Einpackerin und einen armen alten kleinen Arbeiter. Und redete sie folgendermaßen an:

„Wie ihr wißt, gibt es noch kein Mittel gegen die Seekrankheit. Ich habe mich infolgedessen entschlossen, unsere Forschungen auch auf dieses Gebiet auszudehnen und erhoffe mir einen Erfolg, der es endlich auch ermöglichen soll, die Lohnverhältnisse unseres kleinen Betriebs, die bisher leider noch nicht ideal genannt werden konnten, wesentlich zu verbessern. Doch werden die Versuche von uns allen gewisse Opfer verlangen. Da uns kein Meerschiff zur Verfügung steht, so habe ich mir etwas Besseres ausgedacht. Ich habe diesen Herrn Spenglermeister kommen lassen, der uns helfen soll, eine Meerschaukel aufzuhängen, worauf keine Windstillen unsere Versuche lahmlegen werden. Ihr seht hier die Platte meines Billardtisches. Da ich längst nicht mehr Billard spiele —“

Hier streifte sein Auge unterdrückt die Kinnlade seiner Frau.

„— so habe ich sie auf dem Estrich abmontieren und hier herunterschaffen lassen. Ihr habt bereits, ohne zu wissen wozu, in die vier Ecken diese vier gewaltigen Schraubenhaken eingetrieben. Daran sollen vier Seile die Platte vom Boden heben. Die Seile wird uns der Herr Spenglermeister sachgemäß an der Decke oben befestigen an vier Haken, die vielleicht ein wenig näher beisammenstehen als die Ecken meiner Tischplatte. Denn je näher die vier Haken an der Decke beieinander stehen, desto leichter werden wir unserer schwebenden Platte auch noch eine kreiselnde, eine um sich wirbelnde

Bewegung geben können, da das Meerwasser ja gelegentlich auch kreiselt oder schlingert, wie man sagt. Allein, nicht wahr, dies alles wäre noch nichts weiter als eine gewöhnliche, etwas verdrehte Schaukel, wenn wir nicht an der Tischplatte an jedem der Seilhaken noch ein zweites Seil befestigten! Jedes dieser Seile führen wir auch an die Decke. Aber wir befestigen es nicht an einem Haken — wir ziehen es dort oben über eine Rolle, lassen es auf der andern Seite wieder zu uns herniederfallen und geben jedes der Seilenden einem von uns in die Hände. Schaukelt nun unsere Billardplatte und kreiselt sie ein wenig um sich, so rufe ich: „Nummer eins — hoch!“ und Nummer eins unter uns zieht erst noch die Meerschaukel an einer Ecke leise in die Höhe — und wer nun auf der Schaukel sitzt, muß einen Magen haben wie ein Tintenfisch, wenn es ihm von dem Schaukeln, Kreisen und dem Hinaufsteigen bald in der, bald in jener Ecke nicht kreuzelend-jämmerlich zumute wird. Mir wird jetzt beim bloßen Drandenken schon sterbensübel. Dann gebe ich unserm Mitarbeiter auf der Schaukel so lang von meinen Dröglein ein, bis wir eins gegen die Seekrankheit entdeckt haben. Und haben wir eins, so bin ich — so sind wir gemachte Leute. Ich selber kann leider nicht mehr auf die Schaukel steigen. Ich habe mir meinen Magen längst gründlich verdorben — bei unserer gefährlichen Arbeit im Laboratorium. Es wird einer von euch dran glauben müssen. Aber erst muß die Schaukel mal hangen!“

Um neun hing sie. Wir stießen sie zuerst leer an, gaben ihr einen sanften Fußstoß, daß sie auch noch um sich quirlte, und hoben sie dann sachte im Hinfliegen an einer Ecke nach der andern hoch. Mir drehte sich vom bloßen Hinsehen bereits alles im Leib. Aber nun setzte die Frau Fabrikantin einen alten gepolsterten Armstuhl auf die grüne Billardfläche und fragte scharf:

„Na, wer steigt jetzt ein?“

Ein junger Bursche sprang auf, setzte sich behaglich mit gekreuzten Armen in

den breiten Lehnstuhl, sah ein bißchen starr vor sich hin, als wir alle unter Gelächter zu schaukeln begannen, schluckte ein paarmal, wies aber im Verlauf einer halben Stunde keine weiteren Veränderungen auf, außer daß er mit der Zeit in ein immer höhnischeres Grinsen ausbrach.

Der Besitzer sprang ein paarmal neben ihn hin, wenn er meinte, der Bursche wäre um einen Schatten gelber geworden, und fragte ihn angelegentlich, ob es ihm noch nicht schlecht würde. Aber der Bursche zuckte verächtlich mit den Mundwinkeln (er war ein Wasserfahrer vom Rhein) und ließ sich weiter schaukeln.

„Ich habe meinen Stundenlohn noch nie so ring verdient!“ sagte er. — „Wenn ich ein Jahr lang für meinen Lohn so geschaukelt werde — prost Nelke!“

Die Fabrikantin stieß einen hellen Zornruf aus und hieß ihn augenblicklich aussteigen.

Der Schaukelfahrer sagte: „Also denn nicht!“ und sprang verdrossen herab.

Nunmehr anerkennend bot sich sofort der zweite Bursche (der übrigens auch ein Wasserfahrer war), und siehe, schon nach ein paar Minuten klemmte er sich um den Magen herum zusammen, bedeckte auch von Zeit zu Zeit die Augen mit den Händen und stöhnte leise — kurz, er zeigte, was er sich so ungefähr unter Seekrankheit vorstellte. Aber als der Herr Fabrikant ihm jetzt ein Schälchen brachte, woraus er geschwind ein paar Tropfen versuchen sollte, da richtete er sein Gesicht jugendfrisch aus seinen Händen empor und sagte, er denke zuviel an die Seekrankheit, drum wolle sie nicht über ihn kommen, und lehnte einstweilen die Tropfen ab. Aber wenn noch jemand mit ihm auf der Schaukel führe, mit dem er sich unterhalten und ablenken könnte — wenn vielleicht die Einpackerin mitfahren wollte — — —

Die junge Einpackerin lachte laut heraus und sagte: „Stürmi!“, aber sie stieg doch auf, nachdem wir die Schaukel angehalten hatten, und die beiden klemmten

sich nun zusammen in den alten Lehnstuhl, sie halb auf der Lehne, halb auf seinen Knien, einen Arm um seine Schulter gelegt, und der Bursche sagte:

„Friedi, jetzt beginnt unsere Hochzeitsreise über das Meer — wenn es uns jetzt nicht schlecht wird!“

Und wir mußten ihnen antreiben wie nicht gescheit, und der Fabrikant rief immer wieder: „Eins hoch — drei hoch!“ und über die entsprechende Rolle wurde sachte die erste oder dritte Ecke oder die zweite oder vierte oder gar zwei, drei auf einmal hoch und höher gezogen, und die Zweie flogen durch die Lüfte hin und her, daß des Mädchens dichtes gekräuselt Negerhaar sich aufblähte und das hübsche Kind im Schwindligwerden sein spöttisches, rundes, gelbliches Mulattengesicht immer wieder an der Brust des wackern Burschen verstecken mußte. Aber als nach einer halben Stunde die Frau Direktor innezuhalten gebot und klipp und klar Auskunft haben wollte, ob es den Zweien jetzt endlich schlecht sei, fühlte sich das Mädchen schon wieder gründlich wohl; der Bursche jedoch meinte, nach abermals einer Stunde wäre ihm todsicher übel, das hielte ja kein Mensch aus.

Der Herr Direktor drohte ihm eine Ohrfeige an und jagte ihn aus dem Lehnstuhl herunter. Und aller Augen fielen jetzt auf das arme, alte, elende Arbeiterlein, das nun allein noch übrig blieb. Es war ein Männlein gewiß von über sechzig, eins von den ganz kurzen, geringen Mannli mit den ein wenig zu langen Hosen auf den schweren Schuhen und den tapfern, aufgebrachten Gebärden, womit sie sich immer gegen irgend etwas wehren müssen, da die ganze Welt größer ist als sie. Es hatte an seinem Seil auf Befehl wacker gezogen. Aber immer, wenn dann die Schaukel in ein Schlingern hineingeraten war wie ein Schiff in einer langen Dünung, hatte es blitzschnell sein Gesicht an den Armen verstecken müssen, und wenn es wieder aufgesehen hatte, war es totengelb gewesen. Es war klar: Das war der Pionier, der die Medizin ge-

gen die Seekrankheit entdecken würde. Der Herr Direktor sagte es ihm.

Das Männlein entgegnete, es sei sechsundsechzig Jahre alt und Vater von fünfzehn Kindern und lasse jetzt nicht mehr den Narren mit sich machen.

Der Herr Direktor entgegnete, aber wenn es jetzt das Ungemach der Schaukel auf sich nehme, so helfe es durch seinen Opfermut vielleicht ungezählten Tausenden vor dem Elend der Seekrankheit.

Das hartnäckige Männlein aber sprach, es habe selber schon soviel Elend erlebt, daß es das Elend anderer ganz und gar nicht auch noch zu tragen wünsche.

Der Herr Fabrikant redete ihm jedoch zu und wies es auf das Eigensüchtige und Unschöne solcher Haltung hin, und das Männlein wurde jetzt kleinlauter und sagte, es hätte auch noch gar nichts im Magen, womit es ihm ordentlich schlecht werden könnte.

Hier sprach der Herr Fabrikant vielleicht etwas zu voreilig, solange das Männlein auf der Schaukel sitze, solle es immer von einem gedeckten Tische schmausen dürfen.

Und obgleich die Frau Direktor ihrem Gatten schnell und besorgt die Hand auf den Arm legte und ausrief: „Albert!“ — so beharrte er dennoch darauf.

Das Männlein indes sah traurig die Schaukel an, schüttelte den Kopf und sprach bedrückt:

„Ich bin lange schon magenkrank und kann nicht einfach essen, was man mir vorsetzt — ich muß meiner Frau immer sagen —“

„Sie sollen haben, was sie wollen!“ rief der Direktor.

„Gut“, sagte darauf das Männlein, und nun bestieg es die Schaukel.

Die Frau Direktor sprach sogleich, sie hätte noch ein wenig Morgenkaffee — wenn es den wolle — oder denn von gestern nacht noch Hafersuppe.

Nein, sagte das Männlein, es möchte zuerst einmal Früchte: Grapefruits — davon habe es bisher nur immer reden

hören — und Sommerorangen — und von den ersten spanischen Trauben.

Die Frau Direktor rief, das sei unerhört, das solle ein anderer einkaufen gehen als sie.

Drauf sprach das Männlein, wenn sie so rede, steige er gerne wieder herunter, sehr gerne sogar — und sie mußte gehen.

Sie brachte die Früchte in kleinsten Mengen, aber das machte dem Männlein nichts: Es aß still und aufmerksam davon, wurde geschaukelt, ging ruhig hinaus, sich zu erbrechen, kam munterer herein als es gegangen, es hatte lustige kleine Röslein auf den Wangen — verschluckte seine Droge, verteilte die letzten Beeren der spanischen Trauben an uns Arbeiter, ja, es warf ein ganzes Stielchen voll der goldhellen Beeren mit dem nettesten Schwunge der jungen dunkelhaarigen Einpackerin zu, die lachend das ganze Trötschlein auf einmal in ihren Mund abbeerte.

Während der Mittagspause schlief das Männlein erschöpft auf der grünen Billardbahn seiner Schaukel. Runde Schweißtropfen standen ihm in Menge auf der noch zornig umwölkten Stirn; aber es schmatzte trotzdem im Schlaf immer wieder leise und naschgierig mit den Lippen.

Nach der halben Stunde Arbeitsruhe kam die Frau Direktorin aus ihrer Wohnung herunter und rief:

„So, frisch an die Arbeit!“ und weckte das Männlein.

Dieses sagte, jetzt möchte es auf dem Tischlein sehen: Schinken, Aufschnitt, ein wenig Käse, Tomaten und ein Essigwürklein.

Die Frau Direktorin wand sich vor Zorn, sie hielt sich mit beiden Händen an einem der Seile und sah das Männchen durchdringend an.

Aber dieses sagte, und wenn es jetzt auch wie ein Millionär da oben fahre — ein seekranker Millionär sei auch ein armer Mensch. Wenn sie statt seiner hinauf wolle — er mache ihr sofort Platz.

Sie setzte voll Zorn sofort einen Fuß auf die Schaukel. Aber die Schaukel wich

— und sie holte schnell die Leckerbissen über der Gasse. Das Männlein ordnete alles viel netter auf der Platte an, als es die Frau Betriebsinhaberin getan hatte, knabberte im Schaukeln mit steigendem Interesse an den Herrlichkeiten herum, eilte rasch einmal hinaus, vom Herrn Direktor mißtrauisch begleitet — aber es schwindelte nicht, es war ihm regelrecht übel geworden — jetzt schluckte es sein Dröglein, jetzt aß es mit immer größerem Staunen weiter, jetzt kriegte es wieder die Seekrankheit und erhielt ein anderes Sälzlein; aber es sprang gleich wieder auf die Schaukel und hatte noch nicht alles aufgezehrt, da bestellte es schon zum voraus ein halbes Backhähnchen mit Nudeln und Salat. Der Direktor, in der Schaffensseligkeit eines gottbegnadeten Künstlers, schrie die Frau Direktorin an, als sie sich weigerte, das Mahl beim Küchenchef einer benachbarten Gaststätte sofort zu bestellen, und erzwang es. Als sie es aufstischte, sah die Frau Direktorin die Herrlichkeiten lang an, stieß plötzlich das Männlein von der Schaukel, warf sich selber in den Leidensstuhl und rief:

„Wenn schon, denn schon!“

Aber im Augenblick, wo sie ihren magern Vogelkopf in die Speisen senkte, gaben wir der Schaukel ihren ersten Stoß, und was für einen, und zogen durcheinander an den Rollenseilen wie die Glöckner an Ostern, und die Frau Direktorin stieß einen Schrei aus, sprang auf, klammerte sich an eines der Halteseile, ließ es fahren und sank von der Schaukel ausgerechnet dem Männlein über den Kopf wie eine große Fledermaus.

Wir holten das Männlein unter ihrer magern, weit ausgebreiteten Gestalt in dem flatternden, graubraunen Glanzseidenkleid hervor, und das Männlein bestieg wie ein Sieger die Schaukel; wahrhaftig, es erglühete vor Freude. Es hieb, obgleich ihm sofort wieder liederlich wurde, ein wie ein Drescher, rief zwischen durch, erbleichend vor dem eigenen Übermut, die Frau Direktor solle doch bitte ein Notizbüchlein zur Hand nehmen, damit sie zusammen die morgige Speise-

folge festlegen könnten, stürzte nach dieser Ungezogenheit leichenweiß hinaus und opferte der See, kam aber doppelt geschwind wieder herein und fragte die Direktorin, was sie ihm zu gefüllter Kalbsbrust für einen französischen Weißwein empfehlen könne — kurz, die Frau Direktorin hielt es nicht mehr aus, sie eilte weg, der Direktor trocknete sich die Stirn und fragte, wie lange das Männlein wohl rechne, bis sie ihr Mittel gefunden hätten. Das Männlein gab zur Antwort, wenn der Herr Direktor nicht bald etwas Wirksameres herausfinde als die Dröglein von heute, so werde es wohl bis an sein Lebensende da oben auf der Schaukel sitzen müssen und essen. »

So endete der Spenglermeister.

Ein paar Leute lächelten, eine ältere Dame in schwarzer Seide mit weißseidenem Hutrand sagte:

«Wenn man denn ohnehin schon übers Wasser fährt — und erst noch derartige Meerschaukelgeschichten anhören muß —!»

Nur ein großer, dicker Mann im hintersten Hüttenwinkel der Fähre lachte unbändig, aber leise für sich hin, ein Mann mit einem weißen, dicken Knebelbart und weißen Augenbrauen unter einem großen schwarzen Seelsorgerhut.

Der Mann räusperte sich schließlich und gab zu verstehen, er wüßte auch noch eine erbauliche Geschichte vom Geiz oder dergleichen. Der Fährmann, der nahe bei ihm am Steuerbalken stand, sagte mit scheinheiligem Augenaufschlag:

«He ja, Herr Pfarrer, erzählen Sie nur, unsreiner ist immer einer christlichen Belehrung bedürftig! —» und tauschte aus seinen wasserblauen Augen mit dem Spenglermeister einen schmerzlich-ergebenen Blick. Der Herr Pfarrer aber ruckte seine mächtigen Achseln ein wenig, stemmte die großen, roten, zähhäutigen Hände auf die gespreizten Oberschenkel, schüttelte den Kopf und sprach mit seiner tiefen, gewaltigen Stimme:

«Nein, Herr Schiffsmeister, eine geistliche Belehrung erteile ich grundsätzlich auf einer Fähre nicht. Wer danach

strebt, kann sie am Sonntagmorgen bei mir an anderm Ort erlangen. Es soll dort jedesmal noch für einen Fährmann Platz haben.»

«Dann will ich meiner Frau demnächst das Fährsteuern lehren», sagte der Fährmann, «so steht am Sonntagmorgen meiner Rettung nichts mehr im Wege.»

«Das nenne ich einen ersten Schritt zum Licht», sprach der Pfarrer und seufzte. — «Nein, was ich erzählen möchte, meine

Geschichte von dem Holzscheit

ist alles andere als geistlicher Art, sie ist sogar sehr weltlicher Art; aber ich hoffe, dies stoße niemanden unter uns.»

«Nein, gewiß nicht», sprach die Dame in schwarzer Seide mit dem weißseidenen Huträndlein, «Sie werden es ja wohl nicht gar zu arg treiben, Herr Pfarrer!»

«Sonst machen Sie mich drauf aufmerksam!» sprach der Pfarrer.

«Ja gern», sagte die Dame, und der geistliche Herr hub atemholend zu erzählen an:

«Vor manchem Jahr, als unsere Stadt Basel noch viel, viel schöner war als heute — denn sie wird mit jedem Jahr um gar manches böse Stücklein garstiger gemacht — da lief von dem Wiesenfluß draußen ein frischer, lustiger, dunkelgrüner Wasserlauf quer über die Matten in unser liebes Kleinbasel herein und zum Entzücken der Kinder und wasserlustigen Alten munter blinkend und tosend unter mancher Sägerei und Mühle durch bis in den Rhein. Schwarzwälder Holzfäller flößten darauf ihre Stämme bis in die Sägereien vor dem ehemaligen Riehentor. Jetzt ist dieser Riechen-Teich aus unerklärlichen Gründen längst zugestopft und eingeebnet. Aber als ich ein junger Pfarrer war, da duftete es dem Wasserlauf entlang noch gar herrlich von dem hergeschwemmten Holz und seinen Rindenstücken. Den größten Holzhandel dort draußen unter einem schimmernden Dache von grünen Lindenwipfeln trieb Daniel



Brandmüller, Dänni genannt, ein unbändiger Mann, ein gewaltiger Mann, ein strotzender; ein Bulle, hätte ich beinahe gesagt (aber der Herr Pfarrer hob schnell beschwichtigend die Hand gegen die Dame in schwarzer Seide, und diese nickte begütigend) — kein Fichtenstamm war dem Goliath zu mächtig, er wälzte ihn in fürchterlicher Kraft und Lust. Aber mit fünfundfünfzig Jahren unterliefen Dänni die Augen blutigrot, die Adern an seinem Halse traten wie fingerdicke Seile hervor; stieg er über ein paar Stämme, wurde ihm schwindlig, daß er sich niedersetzen mußte; ging ihm beim Werken das Geringste gegen den Strich, so hätte er in einem unvernünftigen Zorne seine Holzknechte mit der Faust niederschlagen mögen; rote Fetzen flogen ihm vor den Augen durch wie Wolken in Gewittern. Da halfen alle Blutegel nichts mehr und alle Bäder und Pillen nicht — und schließlich verboten ihm die Ärzte steif und fest jede weitere Arbeit, wenn ihm noch um ein paar Jahrlein zu tun sei und ihn nicht unversehens ein Schlag-

fluß hinstrecken sollte wie einen erschossenen Muni. Dänni erschrak nun doch vor den entschlossenen Mienen der Ärzte und zog sich denn also verstört von seinen Stämmen über das Riehen-Teichbrücklein in sein Haus auf der andern Wasserseite zurück. Es war ein schöner alter Bau mit offenen, holzgeländerten Lauben und hellen Sälen, ein ehemaliges Landgut aus der lieblichen Zeit des Rokoko.

Aber Dänni ohne tolle Arbeit in sein Haus sperren — das hieß ein Gewitter in ein Arzneifläschlein stopfen. Er rumpelte wütend stieg auf und -ab und kreuz und quer durch die ganze Haushaltung, guckte in alle Truhen, spitzte in alle Töpfe, begann über den Untergang seines Hauses zu schreien, nun, da es nicht mehr jeden Tag einen Schauer Gold ins Haus regnete — schließlich verwies ihn seine Ehehälfte, eine wackere, gescheite und immer noch hübsche Frau, scharf aus ihrem Reiche. Da stürzte sich alle zornige und ach, so ziellos gewordene Mannskraft Dännis über seine erstorbenen, reglosen Holzschätze her, die noch unver-



DER BUDENPLATZ

Gemälde von Niklaus Stöcklin

1936

Privatbesitz

Photo: Spreng, Basel

kauft in endlosen Bergen und Beigen unter den Linden am Teiche lagen, und er hatte sofort heraus, daß irgendeine Diebsratte dran nagte — und wer anders konnte es sein als der Lohnwäscher dort zunächst an den Stapeln in seinem kleinen schmalen Häuslein überm Teiche, räuberhaft versteckt unter einem gewaltigen Roßkastanienbaum?

Dänni fuhr zur Probe erst ein paar-mal über seine eigene Magd her und rechnete ihr ingrimmig jeden Korb Holz nach, den sie da unten aus seinen Schätzen zum Kochen und Heizen holte. Aber dann nannte ihn seine Frau abermals einen Toren, und nun sah es Dänni klar wie unter grellem Blitzlicht: Niemand anderes als der Wäscher war der Dieb.

Erst zeichnete Dänni die Beigen heimlich mit Blaustift an, überstreute die Berge von Klötzen mit Sägemehl und Asche: Immer wieder fehlten ganze Klippen und Berghänge seines Holzes.

Eines Werktags streckte Dänni sein gewaltiges Haupt mit den trübgewordenen, hundsmüden Augen und den rotgeäderten Wangen, die jetzt schwer hingen wie halbgefüllte Blutwürste, durch das niedere Fensterlein in die Waschküche des Nachbarn. Er faßte die Bäckerspälten ins Auge, die der Mann in seinem Ofen verbrannte, und sagte:

„Zeigen Sie mir jenes Scheit doch einmal her — es kommt mir so bekannt vor!“

Der Wäscher war ein langer, sehniger, etwas ausgelassener Mann mit lichter Haupthöhe in einem schwärzlichen Haarkranz und einem mächtigen Kehlkopf, woraus eine warme, verhüllte Stimme meist freundlich scholl. Er lachte jetzt ein wenig seltsam und sprach:

„Ein Kauz, wen das wundert — da ich all mein Brennholz Euch abkaufe!“

„Es gleicht aber nicht dem abgekauften“, sprach Dänni bebend, „sondern dem geklauten, worauf blaue Striche sein müssen. Reichen Sie es mir einmal her, bitte!“

Der Wäscher, inmitten der Schar seiner Kinder, seiner Frau und Mägde, holte tief Atem und reichte das Scheit her. Das Scheit hatte keinen blauen Strich. Der Wäscher sprach: Dänni solle jetzt gefälligst sein Haupt aus der Wäscherei hinausziehen, daß er das Fensterflügelchen vor dieser bösen Luft schließen könne; von nun an kaufe er sein Holz anderswo, wo es ihn nicht teurer zu stehen kommen solle.

Und wupp! fuhr das Flügelchen zu und lief alsogleich dampfweiß an, Dänni hörte den Wäscher drin erregt noch etwas sagen mit seiner leicht belegten und doch klangvollen Stimme, worauf die Mägde hell lachten: — von dem Augenblick an war Dänni Tag und Nacht völlig aus dem Häuschen, den unverschämten Burschen bei seinen Diebereien an der Gurgel zu fassen.

Dännis Frau versuchte, ihn auf Sinnvolleres zu lenken als auf seine Schnecken tänze um das Holz: auf die Politik; umsonst; und da ein Kirchenrat starb, auf Kirchenfragen; viele Leute meinten ohnehin längst, Dänni taugte wie kein zweiter zum Kirchenrat. Sie bat ihn geradezu aus Herzensgrund darum. Sie war immer noch stolz auf ihren Prachtsburschen von Dänni und fand keinen Titel angemessener für ihn als Kirchenrat.

Dänni antwortete, jedermann solle ihm mit dem Worte Kirchenrat vom Leibe bleiben wie mit etwas Bösem. Er kaufte sich vielmehr hartköpfig ein Fernröhrlein und spiegelte ganze Nächte lang durch die Fensterläden auf des Wäschers Haus und die Scheiterbeigen hinüber; aber er kriegte den Marder nie und nie zu fassen.

In ihrer heitern Beharrlichkeit nun steckte sich seine Frau hinter den Hauptpfarrer der nahen Kirche, und hier vermochte Dänni nicht widerborstig zu bleiben: sie beide zusammen knöpften Dänni, der am liebsten die Wände hinauf wäre, die Einwilligung zur Wahl in den Kirchenrat ab.

Aber die Nächte bis zur Wahl lag Dänni mit einem Knüppel in der Hand hinter den Holzbergen und lauerte außer sich auf den Dieb, er, der früher so wahr-schafte, ja in vielem so edelsäftige Mann, lag heruntergekommen wie ein Halb-irrer, der nichts Gescheiteres mehr zu tun hatte, und lauerte.

Er lauerte umsonst, und am Tage nach seinem längsten Wachen wurde er zum Kirchenrat gewählt. Er freute sich nun doch darüber; ein paar Tage ließ der elende Druck in seinem gewaltigen Schädel nach; er wurde sogar wieder schöner, wurde aufrechter und mächtig in seiner Haltung. Ja er willigte sogar unbesehen darein, den ganzen Kirchenrat zu einem Festmählchen zu laden.

Doch auf das Mähli hin wurde ihm abermals grau zumut. Beim Gedanken an die vielen korrekten Kirchenräte, die er zu Gast gebeten, mußte er immer wieder den Hemdkragen aufreißen, trotzdem es kalter Winter war; er konnte gar nicht mehr frei atmen vor Beklemmung, Scheu und Abneigung vor ihrer Untadeligkeit; schließlich, je näher der Festtag kam, desto ärger geriet er vor innerer Unruhe wieder außer Rand und Band und in seine Umtriebe und seinen Haß hinein gegen den diebischen Wäscher, der so fröhlich und frech da drüben mit gestohlenem Holz feuerte und dampfte und seinen Lachmianen von Mägden die nasen Leintuchzipfel hinter die rosigen Ohren schlug, wenn sie nicht fein genug schafften. Und in der Nacht vor dem erlesenen Mahl, in einer grimmig kalten Januarnacht, bohrte er, seiner selbst nicht mehr Herr vor Zorn, Abneigung und Haß gegen alle Welt, an dem Berge jener Bäckerspälten, der am raschesten hinschwand, die paar schönsten Scheiter mit einem groben Bohrer an, stopfte sie voll Jagdpulver, pfropfte sie mit Korkzapfen zu und verschmierte die Zapfstellen mit Erde, daß sie wie Astbutzen aussahen. Dann gruppierte er sie unauffällig lokkend wieder an den Fuß des Berges, und erst jetzt, in der zornigen Ausmalung des Pulverqualms, der dem Wäscher zusamt

der gußeisernen Ofentüre bald einmal ins Gefräß fahren würde, erst jetzt fand der Herr Kirchenrat eine kurze wirre Nachtruhe.

Er erwachte im schönsten Winter-tag. Es lag ein wenig eiskalter Glitzer-schnee auf Dächern und Höfen, eben genug, um als reinster zartester Hintergrund alle Färblein des Winters doppelt freudig aufspringen zu lassen; aber Dänni empfand nichts von der Helle und Heiterkeit dieser Färblein: Gräue und Atemenge waren um ihn, wenn er an die Reihe der gestrengen und in Gott geläuterten Kirchenratsgesichter dachte, unter denen er bald sitzen müsse.

Er ging, nach Atem suchend, über den Hof gegen den Riehenteich. Die Lindenäste glänzten jetzt im Januar schon silbern wie sonst im März und grünrindig, und die feinen Zweiglein leuchteten kräftig rot und staken gragelig voll kleiner roter Knospen. Das begehrte er nicht zu sehen, und auch die Baumläufervögelchen nicht, die kopfüber die Lindenäste herabließen mit graublauen Häubchen und zimtroten Brüstchen. Und als er wider Willen entdeckte, daß nicht nur die Sonne im zartblauen Himmel Dännis Schatten auf die Lindenstämmen warf, sondern gar noch das Sonnengeglitzer aus dem Riehenteich empor einen zweiten Schatten seiner, aber nur ganz fein und gläsern, höher hinauf an die Bäume spiegelte, da erweckte dieses liebliche Lichterspiel nichts in ihm als den Wunsch, sein Diebsfeind, der Lohnwäscher, möchte über kurzem als ebensolcher Schatten durch seinen Kastanienbaum emporsteigen — und am liebsten alle elf Kirchenräte mit ihm.

Je näher es auf Mittag ging, desto umschnürter und bänger ward Dänni vor dem Einzug der Gottesmänner. Gepreßten und ehrfürchtigen Herzens geleitete er den ersten Ankömmling in den Festsaal hinauf. Der Saal nahm den ganzen ersten Stock gegen Süden hin ein und stammte noch fast unversehrt aus der herrschaftlichen Zeit, da das Haus ein reicher Landsitz vor den Mauern der

Stadt gewesen war in den Reben. Noch flogen über die weiße Saaldecke hin in weißem Stuck zarte Bänder und umflatterten hingestreute Blumeninseln. Noch waren alle Mittelstücke der braunen Wandgetäfer mit alt-lilauer Seide voll damastener abgeschossener Goldblümchen bespannt. Noch stand in der Mitte der Längswand riesengroß und weiß wie Schnee ein allerschönster Porzellanofen, ein teures Kleinod, rund und herrlich gebaut wie eine griechische Götterfigur und über dem Gesims gekrönt mit einer schimmernden Urne, woraus zu beiden Seiten Tücher aus Porzellan niederhingen.

Der Gast warf in dem behaglich gewärmten und durchsonnten Raum einen freudig begehrlchen Blick über die weiße Festtafel mit ihrem Geglitzer von schwerem Silber und geschliffenen Gläsern, faßte sich aber sofort wieder und erkundigte sich bei Dänni beiläufig nach dem Verkaufspreis seiner Holzlager, und unserm Dänni ward sofort leichter; denn er hatte sich auf emporschwebende und Gott wohlgefällige Gespräche gefaßt gemacht.

Der zweite Herr Kirchenrat kam und fragte Dänni unter der Hand, während sie in einem Fenster standen, was denn eigentlich an dem Gerücht sei, daß Dänni seiner Tochter eine Mitgift von fünfmal hunderttausend Franken zugesagt habe; sein Sohn habe ihn darüber befragt; Dänni lächelte und fühlte sich abermals ein Schüblein wohler; er merkte, er hatte mit Menschen zu tun, die denselben Boden unter den Füßen hatten wie er.

Der dritte Kirchenrat, ein Mann aus dem Volke, berichtete aufgebracht, er habe gestern bei einer Kirchenvisitation entdeckt, daß der Sigris in der kühlen Sakristei neben dem Abendmahlswein ein Fäßlein eigenen Weins gelagert habe; den werde er ihm aber aus dem Heiligtum hinausbefördern wie Jesus die Münzbretter der Wechsler, und alle fanden dies richtig, und Dänni fing sich geradeswegs auf das Mähli zu freuen an inmitten dieser Männer. Ja, er hatte schon seine An-

gelegenheit mit dem Wäscher zu äußerst auf der Zunge, wie er dem Burschen den Kopf gegen eine Wand sprengen wolle, und fühlte sich der Zustimmung aller sicher.

Allein da trat der vierte Kirchenrat ein, auch er wie alle bisher erschienenen schwarz und feierlich gekleidet, und dieser vierte war zornig über den schlechten, bereits wieder abbröckelnden Kirchenverputz, der Dänni bisher weiter nicht aufgefallen war; der Kirchenrat behauptete, seine Firma würde hier andere Arbeit leisten und die Kirche nicht so schändlich betrügen wie —.

Die Herren wandten sich alle herum, denn unter der Tür erschien der Knabe eines der drei Pfarrer des Kirchspiegels. Er sollte sich erkundigen, ob der und der Pfarrer auch zum Mahl käme; dann würde sein Vater vorziehen, wegzubleiben. Die beiden Pfarrer hatten sich nämlich just in den letzten Tagen über die Auffassung Zwinglis von der Rangfolge im Paradies fast bis aufs Messer entzweit.

Dem Knaben wurde bedeutet, der und der Pfarrer sei trotz vorgerückter Stunde noch nicht erschienen und dürfte somit schwerlich noch auftauchen, worauf sich der Knabe freundlich empfahl. Kurze Zeit später kam der und der Pfarrer aber doch und wurde von allen aufs innigste begrüßt. Und etwas später traf richtig denn auch der Vater des Knaben ein, und die beiden Pfarrer reichten sich mit verzerrten Zügen die Hand.

Als letzter aber erschien der Hauptpfarrer.

Der alte Hauptpfarrer, ein bärtiger Herr, sah in seinem schweren, schwarzen Radmantel und seinem großen, verbogenen, schwarzen Schlapphut wie ein Hirte aus, und zwar wie ein etwas erkälteter Hirte; denn er zog seltsam die Brauen über der Nasenwurzel empor und drückte doch zugleich die Augen zu schmalen, erschreckten Spalten zusammen. Er sah aber auch im Sommer so aus, wo es keine Erkältungen gibt — er hatte im Laufe seines Lebens ganz allmählich diesen selt-

samen, ein wenig entsetzten und ungläubig hinhorchenden Ausdruck bekommen. Denn wenn je ein Basler die frohe Botschaft Jesu zu leben ganz entschlossen war, so er; hatte Geld und Gut und mehr als dies: sein Herz verspendet und doch diesen leise verschüchterten und kläglichen Ausdruck erhalten. Und dennoch wurden alle im Saale Harrenden in ihren Gesichtern plötzlich schöner, als der Herr Hauptpfarrer eintrat, und Dänni, der sich bisher an dem erdhaften Treiben seiner Gäste weidlich ergötzt, spürte mit dem Eintreten des alten Herrn einen feinen Riß mitten durchs Herz und kam sich plötzlich ganz schwarz vor im Gesicht.

Der Herr Hauptpfarrer wärmte sich erst ein wenig an dem kostbaren, alten, porzellanenen Ofen. Dann setzte sich alles zum Mahl, und gegen das Ende des Mahles begannen die Reden auf Dännis neue ehrenvolle Stellung. Dänni saß gewaltig und breitschultrig da in seinem schwarzen Frack und der riesigen weißen Hemdenbrust. Aber jedesmal wenn er seinem alten Pfarrer ins freundliche Gesicht sah, pickte ihn das Herz wie ein eingeklemmter Vogel, und er lauschte entsetzt nach dem Diebshäuslein hinüber, ob es doch nur jetzt nicht gerade in die Luft führe.

Am Ende des Mahles erhob sich auch noch der alte Herr Pfarrer zu ein paar Worten. Er mußte sich zwar erst gedulden. Das Mägdlein ließ eben vor dem Ofen einen Armvoll herrlicher Buchenspäalten niederrumpeln. Und er mußte sich zum zweitenmal gedulden. Denn Dänni, der über den Tisch hin das Holz scharf ins Auge gefaßt hatte, fuhr plötzlich eine Handbreit empor und rief schreckensbleich:

„Seit wann verbrennt ihr dieses Holz in unserm Hause?“

Eine jähe Betretenheit plumpste in die fröhliche Gelöstheit des Mahls. Alles starrte her. Der Herr Pfarrer hob sogar erschreckt ein wenig die Rechte. Dännis Frau aber, die heiter und prächtig in ihrem schwarzen Seidenkleid neben ihrem Gatten saß, sprach lachend:

„Wohl, wohl: meinst du, ein Mensch brächte bei dem Wintergrimm den Saal hier mit den Scheitlein warm, die du uns gnädig zusprichst? Seit drei Tagen heizen das Mägdlein und ich heimlich an Bäckerspälten, was in den Ofen geht. Die Verzeihung für den Diebstahl wollten wir nach dem Feste beide zusammen einholen -- so mußst du sie uns eben jetzt gleich erteilen!“

„Ihr habt sie“, rief Dänni, „wenn nur nicht...!“

Und er drückte sogar einen Augenblick die Hände auf die Ohren.

Der Herr Pfarrer aber schüttelte den Kopf, ging zum Ofen und nahm aus den Händen des erstaunten Mägdleins das letzte Riesenscheit, ehe sie es auch noch in die hell prasselnde Glut werfen konnte. Halb im Arme, fast wie ein Kind, trug er die Bäckerspälte zum Tisch und sprach: Wenn ihn jemand früge, welchen Stoff er auf Erden am liebsten habe, es ginge ihm auch wie Dänni Brandmüller: er würde sagen: Holz. Es wachse — wie herrlich sei das! Es wachse langsam — das sei erst recht gut so. Und werde wie schön unter dem Hobel, wie vornehm, glänzend und duftvoll! Und so liebenswert wie Holz sei ihm immer sein Dänni Brandmüller vorgekommen — beiläufig gesagt einer seiner ersten Konfirmanden — so wie dieses Holz —

Und hob das Scheit mit beiden Händen ein wenig in die Höhe. — Außen rau und splittrig oder rindig — aber inwendig —

Und er pochte ein wenig an das Scheit und lauschte sogar mit leicht gesenktem Haupt auf den Klang des Holzes — und alle schauten hin — und Dänni Brandmüller, ganz zusammengeduckt vor unterirdischem Schreck und Angst, schaute gleichfalls hin und sah, wie der gute Herr Pfarrer mit dem Nagel ein wenig an einem Korkpfropfen kratzte, der im Holze stak.

„Ja, unser Dänni“, sagte der Herr Pfarrer, „mag sogar in seinem Wesen manchmal auch so einen queren Astsproß haben wie das hier —“

Und er pochte mit dem Zeigefinger auf den festgeklemmten Korken und lauschte wieder ein wenig her.

„Aber deswegen ist er in seinem Wesen doch durch und durch währschaft, treu und fest wie Holz, und herzlich freue ich mich darauf, mit ihm im Kirchenrat zusammen zu arbeiten. Auf ein schönes, gesegnetes Wirken!“

Er hob sein Glas mit der freien Rechten, und alle taten es ihm nach. Aber schwankend und aschfahl erhob sich Dänni und wischte sich die Stirn mit dem Mundtuch und sagte:

„Herr Pfarrer — Sie haben bisher noch jeden Menschen für besser angesehen, als er war. Aber in meinem Fall —“

„Keine Selbstbeichtigungen“, rief lustig der Herr Hauptpfarrer, „— erst wollen wir mal das Glanzstück meiner Rede seinen Brüdern nachschicken —“

Und eilte, was gisch, was hesch, mit seinem Stücke Holz zum herrlich aufgeschwungenen, weißen Ofen und hatte schon das Ofentürlein aufgerissen, aus dem die hellgoldne Glut leckte, da faßte das Scheit Dänni, der um den Tisch herumgerannt war, schwer wie ein Elefant, daß alles im Sälchen klirrte und die alten Bilder auf den Seidentapeten zitterten, und rief:

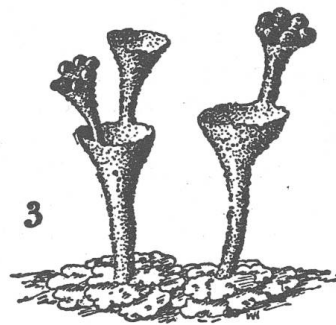
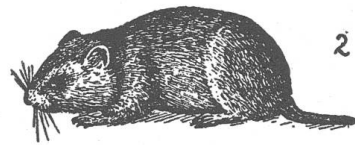
„Lassen Sie mir das Scheit, Herr Pfarrer ... zur ... zur Erinnerung ... an Ihre Rede —“

Indes der Pfarrer nahm es ihm wieder aus der Hand und sprach:

„Aber, Dänni, wir Reformierten sammeln doch keine Reliquien!“ und bückte sich zum zweitenmal und schob bereits den Kopf des Scheites mitsamt seinem Korkzapfen ins Feuer; da riß es Dänni mit beiden Händen wieder heraus und hielt es vor sich hin, und die Rinde des Scheites rauchte bereits ein wenig gen Himmel. Und Dänni hob mit einem schweren Atemzug seine mächtige Brust und stockte, und sah wieder auf das Scheit und schwieg, und blickte wieder auf, zuerst auf das grundgütige Hirten-

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 76

antlitz seines alten Seelsorgers und dann auf seine Frau, und er sprach, das Scheit immer in beiden Händen haltend:

„Ihr Lieben, ihr seid hergekommen, mein schönes Fest zu feiern. Aber an meinem Feste muß ich mit diesem Scheit in der Hand das Schändlichste gestehen, das ich je getan habe.“

Und nun blickte er auch auf die übrigen — und aus glitzernden Augen und Zwickergläsern und Brillenlinsen starrte ihm tratschfreudige Neugier entgegen und eben noch unterdrückte Schadenfreude und sprungbereites Schwert-richtertum. Und Dänni senkte auf einmal sein Scheit in den Händen, sein Muni-kopf wurde dunkel vor Schmerz, Groll und Elend; er gab das Scheit dem Pfarrer in die Hand und sprach:

„Tun Sie es in die Glut!“

Und als ihm der Herr Pfarrer will-fahren war, faßte ihn Dänni innig am Arm und sprach:

„Und nun führen Sie meine Frau schnell hinaus, schnell, lieber Herr Pfarrer —“

Und stellte sich bolzgrad vor den mächtigen Ofen.

Und der Herr Pfarrer wollte ihn noch etwas fragen. Aber nun merkte er doch an Dännis Gesichtsausdruck, daß es da nichts mehr zu spassen gab und führte die erstaunte und sich leise und bewegt wehrende Frau Brandmüller gegen die entfernte Tür. Aber er hatte die schimmernde Messingklinke, die die Form eines lustig emporspringenden Delphins aufwies, noch nicht niedergedrückt, so — bumm! — knallte es aufs furchtbarste, und der herrliche Ofen löste sich in seine hundert Kacheln, und zwischen all den schwer und widerwillig sich auseinander hebenden Kacheln schoß wie die Höllenglut gelbrotes Feuer und schwärzester Qualm quer hin durch den Saal, und all die am Tische Sitzenden sprangen mit Rufen der Wut auf und verschwanden auf der Stelle in Nacht- und Rußwolken,

und ihr Geschrei ward kläglich. Nur Dänni stand wie ein Eichbaum, Glut und Pulverdruck im Rücken, und er erhielt die schwere, schöne, vornehme Urne, die den Ofen so königlich gekrönt, mit ihrer ganzen Wucht zwischen die Schulterblätter. Aber er sagte nur:

„Recht so, etwas höher auf die Hirn-schale wäre besser gewesen!“ und stand unbeweglich.

Aber der Herr Hauptpfarrer kam durch die unterweltlichen Glutwolken auf ihn zu und riß ihn weg, und dann öffneten alle die Fenster und ließen die Nacht in dunkeln Quälmen hinaus, und jetzt erschien auch noch durch die Rußwolken erschreckt der Wäscher und anerbote sich, seines frühern Zorns vergessend, zur Hilfe. Und Dänni nahm ihn um die Schulter und sah ihn an und schüttelte schmerzlich den Kopf. Dann sammelte der Wäscher von all den Herren die vorher weiß leuchtenden Manschetten zusammen und die steifen und bei einzelnen noch ganz altertümlich hohen Stehkragen, und auch die gesteiften Hemdenbrüste, und einen Augenblick mußten sich die Herren, die ohne ihren steifen Schmuck eher kläglich und ein bißchen gerupft dreinschauten, wie Hühner in der Mauser, gedulden. Dann lieferte der Wäscher aus seinem Vorrat neue Panzerstücke und versprach, die alten bis morgen früh jedem blitzblank zuzustellen.

Als alle nun wieder schön und stattlich waren, auch wohl gewaschen und friert, sagte Dänni, er werde nun — denk ich — ins Gefängnis wegmüssen, da bei ihm so Schreckliches passiert sei.

Aber der Kirchenrat, der nur zögernd und allmählich die tiefern Zusammenhänge erfaßte, beschloß einstimmig, die ganze Angelegenheit unter sich zu behalten, um in der Gemeinde kein Ärgernis zu erregen, und auch der Wäscher versprach sofort von Herzensgrund Schweigen.

Ja, es fand sogar jemand, daß Dänni weiterhin im Kirchenrat bleiben sollte.

Allein hierin widersprach der alte Herr Hauptpfarrer mit den Worten:

„Er gehört anderswohin als in die Beratungszimmer — vorläufig noch — er gehört zu seinem Holze — sonst verdirbt er. Ich würde mich beim Handel ein wenig schonen, Dänni, aber im übrigen die Ärzte Ärzte sein lassen!“

Das tat der also freigesprochene Dänni, lebte wieder auf und führte außer Hauses mit keinem Menschen so lustige, helle und herzliche Gespräche von seinen Holzbeigen herunter, wie mit dem Wäscher in dem weißen Häuschen und dessen fröhlichem Anhang und am Sonntag nach der Predigt mit seinem geliebten Pfarrherrn. »

«Ein Begebnis», sagte der Fährmann, «woraus einiges zu lernen ist.»

«Ja», stimmte der Pfarrer zu, «auch ich habe einiges daraus gelernt.»

«Wieso?» fragte der Fährmann.

Da sprach die schwarzseidene Dame mit dem weißen Huträndlein:

«Wohl weil Sie von da an nicht mehr soviel Gewicht legten auf die Auffassung Zwinglis von der Rangfolge im Paradies?»

«Eben deswegen», gestand der große Herr Pfarrer.

In dem Augenblick polterte die Fähre an den Steg.

Drauf sprach der Fährmann plötzlich: «Aha!» und alle Fähregäste lächelten.

VOR DEM WACHTLOKAL



Holzschnitt

A. Leutbold